



GEGEN DEN KRIEG DENKEN UND HANDELN
KATERYNA MISHCHENKO

Kateryna Mishchenko ist Autorin, Verlegerin und Kuratorin aus Kiew. Sie studierte Deutsche Philologie an der Kyiv National Linguistic University, wo sie später kurz als Dozentin tätig war. Danach arbeitete sie als Übersetzerin, unter anderem von literarischen und kulturtheoretischen Texten, und war Mitbegründerin der Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellschaftskritik *Prostory*. Parallel dazu war sie als Dolmetscherin für die deutsche NGO Connect plus e. V. tätig, die Fortbildungs- und Aufklärungskampagnen zu HIV/Aids in der Ukraine durchgeführt hat. Seit 2014 ist sie Verlegerin im unabhängigen Verlag Medusa. Sie kuratiert Veranstaltungen an der Schnittstelle von Kunst und Politik. Ihre Essays sind in internationalen Zeitschriften, Anthologien und im Buch *Ukrainische Nacht* (Spector Books, 2015) erschienen. – E-Mail: kat.mishchenko@gmail.com.

Nach Berlin kam ich genau einen Monat nach Beginn des großen Kriegs in der Ukraine, ohne zu wissen, wann und wie ich zurückkommen würde. Die Ratlosigkeit, das verlorene Zeitgefühl, die einsame Mutterschaft und die aus dem alten Leben stammenden Arbeitspläne brachte ich mit ins Wissenschaftskolleg und sollte hier ein neues Konzept nicht nur meiner Arbeit, sondern auch meiner ganzen Lebensorganisation entwickeln.

Eine der zentralen Fragen, mit denen ich konfrontiert war, war, was nach allen Geschehnissen des Krieges relevant bleibt oder werden kann, für wen ich arbeite und wie ich meine Ressourcen nutzen kann, um meine Landsleute zu unterstützen. In meinem Land wurde Körperliches wieder radikal präsent, sowohl auf politischer als auch auf existenzieller Ebene. Die Konstellation von Millionen ukrainischer Körper wurde zum

wichtigsten Faktor in diesem Krieg. Die Relevanz des Diskursiven war für mich fragwürdig und bleibt immer noch sekundär.

Es gibt heute im ukrainischen Diskurs Wörter wie Kultur- oder Informationsfront. Einerseits verdecken sie die Privilegien von Intellektuellen, die nicht in der Armee sind (wobei viele auch dort kämpfen), andererseits fördern sie eine bestimmte Form der Militarisierung geistiger Arbeit, die von ähnlichen Algorithmen wie in sozialen Netzwerken gesteuert wird. Die Militarisierung kann man nicht wirklich vermeiden, wenn man sich der Tatsache bewusst wird, dass man der heutigen russischen Gewaltpolitik nur mit einer eigenen Armee entgegentreten kann. Ist es dann möglich, die Militarisierung als eine organisierende oder disziplinierende Stärke anzusehen und nicht als Logik des Denkens?

Als Frage formuliere ich meine eigene Strategie, mit der Militarisierung umzugehen. Damit verbinde ich heute meine Verantwortung den Ukrainer*innen gegenüber, die ihr Leben riskieren oder es verloren haben. Ich weiß, dass meine Sicherheit keine Normalität mehr ist, dass sie den Menschen in meinem Land zu verdanken ist, die kämpfen, und denjenigen, die mich nach Deutschland eingeladen haben. Ich lasse auch den unlösbaren Konflikt oder die ungerechte Trennlinie zwischen den Lebenden und Sterbenden in diesem Krieg zu. Das ist die Position, von der aus ich versuche, meine Arbeit zu organisieren.

Die einsame innere Landschaft der Menschen in einem Land zwischen Revolution und Krieg, das Hauptthema meiner essayistischen Recherche, kam mir plötzlich zu nah, um damit intellektuell und emotional arbeiten zu können. Deswegen waren meine ersten Arbeitsschritte mit kuratorischer und diskursiver Arbeit für die deutsche Öffentlichkeit verbunden. Ich habe für deutschsprachige Medien geschrieben und an vielen Veranstaltungen zum Krieg, seinen Folgen, seinen Hintergründen, zur deutschen Politik in diesem Zusammenhang, über die christliche Dimension der Kriegserfahrung usw. teilgenommen. Über einzelne Projekte, die in diesen Monaten initiiert wurden, von denen aber die meisten noch nicht abgeschlossen sind, möchte ich mehr schreiben.

Das erste Projekt, mit dem ich ab April 2022 beschäftigt war, heißt „Schlaflos. Ukrainische Kriegstillustrationen“. Es sollte eine Ausstellung von ukrainischen Zeichner*innen und Illustrator*innen sein, die aus dem Krieg über eigene Erfahrungen und die von anderen berichten. In Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung in der Ukraine entwickelte ich eine Art Bausatz für Ausstellungen, der 25 Bilddateien und einen begleitenden Text umfasst. Dieser Satz kann unkompliziert produziert werden und damit für diverse Austragungsorte relevant sein. Nicht nur Galerien, sondern auch NGOs mit kleineren Räumlichkeiten könnten somit die Ausstellung organisieren.

Poster und Illustrationen kann man als schnelle Medien bezeichnen, die ganz unmittelbar auf Ereignisse reagieren und zu aktivistischen Zwecken genutzt werden können. In den ersten Wochen des Krieges sind sehr viele Bilder entstanden und die Zeichner*innen stellten oft ihre Dateien online zur freien Nutzung – für Ausstellungen, Publikationen und Plakatierungen. Bei der Auswahl fokussierte ich mich auf die Geschichten von Zivilist*innen, auf ihren Alltag und ihre Weltwahrnehmung, die sich abrupt verändert hatten.

Der Titel der Ausstellung bezieht sich auf diese Veränderung. Die These, dass seit dem Tag, wo der große Krieg ausbrach, die Menschen keinen Schlaf mehr finden, geht über physische Erschöpfung und psychische Ängste hinaus und betont die Realität eines solchen Krieges im 21. Jahrhundert. Konnte er gestern noch als Alptraum beschrieben werden, so mussten heute die Ukrainer*innen aufwachen. „Schlaflos“ soll die Collage einer neuen Kriegsrealität vorstellen, auch wenn sie unbeständig und verwüstet ist. Trotz der schnellen Produktion verfolgten diese Arbeiten das Ziel, die Zeit zu verlangsamen, Erinnerungen und Erfahrungen festzuhalten, die drohen, verloren zu gehen.

Die Ausstellung wurde am 10. Oktober im Berliner Büro der Böll-Stiftung eröffnet. Ebenso wird sie in den regionalen Büros der Stiftung sowie bei deren Partnerorganisationen zu sehen sein.

Ein weiteres kuratorisches Projekt, an dem ich im Mai gearbeitet habe, hieß „Evakuierungszüge in Bildern“. Auf Einladung der Berliner Agentur Ostkreuz konzipierte ich das Begleitprogramm zur Fotografieausstellung *Nach der Flucht* von Johanna-Maria Fritz und Mila Teshaieva in der Zionskirche. Die beiden Fotografinnen dokumentierten über einige Wochen den Krieg in Kiew und außerhalb.

Das Veranstaltungsprogramm beschäftigte sich mit den Möglichkeiten einer Reflexion inmitten und außerhalb des Kriegsgeschehens. Es sollte ein empirischer und gleichzeitig analytischer Kommentar der Situation sein, in der die Dynamik des Krieges die Menschen dazu zwang, kurzfristig neue Identitäten und Rollenbilder anzunehmen. Es sind ja große und bunte Gruppen von Kämpfenden und Helfenden entstanden.

Die zentralen Fragen des Programms waren: Wie lassen sich diese durch den Kriegsausbruch aufgezwungenen Veränderungen beschreiben und darstellen, wenn Medien- und Kunschtchaffende selbst diesem Bedeutungswandel unterliegen, da auch sie unmittelbar in den Krieg involviert sind? Wie können wir über Kriege berichten? Welche (künstlerischen) Medien stehen uns dafür zur Verfügung?

Als Referent*innen wurden ukrainische und deutsche Medien- und Kulturschaffende sowie Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Kunstgeschichte und Slawistik eingeladen.

Die Reihe begann am 14. Mai 2022 mit der Veranstaltung „Was machen wir mit Mehl, wir brauchen eher einen Bäcker“, der Lesung des Tagebuchs der Evakuierung von Kateryna Iakovenko, Autorin und Kunsthistorikerin, und einem Gespräch mit Angelina Kariakina, Chefredakteurin der Nachrichtenredaktion des ukrainischen öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders „Suspilne“, und dem Fotografen Florian Bachmeier, moderiert von Susanne Strätling, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Slawische Literatur an der Freien Universität Berlin.

Darauf folgte die Podiumsdiskussion „Rettung der Kunst“ (25. Mai), eingeleitet von Sasha Kurmaz' Soundinstallation *Alarming Symphony*, mit Kateryna Iakovenko und der Kulturmanagerin Alona Karavai, moderiert von der Kunsthistorikerin Wendy M. K. Shaw. Abgeschlossen wurde das Programm am 28. Mai mit einem Konzert von Mavka & Jazz Aid Ukraine. Mavka, Iryna Laser, ist eine ukrainische Musikerin aus Hostomel, die mit ihrer Tochter nach Berlin gekommen ist, Jazz Aid Ukraine ist eine sehr aktive Initiative, die Solidaritätskonzerte organisiert und dabei viel mit geflüchteten Musiker*innen arbeitet.

Im April begann ich auch die Arbeit an einem weiteren Projekt, das Februar 2023 abgeschlossen werden soll. Es geht um einen Sammelband für den Suhrkamp Verlag mit dem Titel „Aus dem Nebel des Krieges“, den ich gemeinsam mit der Lektorin des Verlags Katharina Raabe herausgeben werde.

Das Buch ist eine Zwischenreflexion im weiterhin andauernden Krieg. Es hat den Anspruch, die Gleichzeitigkeit festzuhalten: die Zerstörung des Lebens und seiner Orte; die Selbstbehauptung und der Wille, eine neue, friedliche Heimat zu schaffen. Es versucht, die Situation der Menschen im Krieg zu beschreiben – den radikalen Umbruch, ihre Fähigkeit, sich in sehr unklaren Zeiten dennoch wiederzufinden. Ein weiteres wichtiges Thema ist die Erweiterung der Grausamkeit des heutigen Krieges gegen die Ukraine um die technologische und mediale Dimension. Die massenhaften Kriegsverbrechen sind online verfügbar und einfacher ermittelbar. Parallel finden gesellschaftliche Mobilisierung und Traumatisierung, solidarischer Widerstand gegen den heutigen Aggressor und die Geister der Vergangenheit statt. Der Sammelband enthält sozial- und kulturwissenschaftliche, essayistische, medienkritische und journalistische Texte von Autor*innen überwiegend, aber nicht nur aus der Ukraine.

Und das letzte Projekt, das ich in meinem Bericht erwähnen möchte, ist mein Blog für die Klassik Stiftung Weimar. Bei der Suche nach Möglichkeiten, über die eigene Kriegserfahrung zu sprechen, habe ich mich für kurze Texte entschieden, in denen ich kulturelle und mediale Aspekte des Krieges betrachte. Die Freiheit des Blogformats

möchte ich mit der frei assoziativen Reflexion verbinden, die die Diskurse und Darstellungen der heutigen Geschehnisse zugänglich machen kann. Bisher sind zwei Beiträge erschienen, weiter zu verfolgen sind sie unter diesem Link: <https://blog.klassik-stiftung.de/innere-bilder/>.

Diese kurzen, frei konzipierten Texte sehe ich auch als eine Brücke zu längeren Essays und grundsätzlich zu meinem Vorkriegsvorhaben. Aber die Verantwortung, mit der ich heute konfrontiert bin, bleibt für diese Essays konstitutiv, auch wenn ich noch nicht ganz verstehe, was das bedeuten kann.